

Relin IV

Teil 5

Ein Abenteuer des Raumschiffes NDCE Highlander 2404

geschrieben von

Martin Göllner

Im November 2006

Nur für den privaten,
nicht-kommerziellen Gebrauch.

www.raumschiffhighlander.de



Was bisher geschah

Teil 1:

Das Raumschiff NDCE Highlander 2404 unter dem Kommando von Fleetcaptain Robert T. Norad musste wegen starker Beschädigungen durch eine gefährliche Mission das Relin-Sonnensystem anfliegen, um dort lebensnotwendige Reparaturen durchzuführen.

Dieses Sonnensystem lag an der Grenze zur föderalistischen Union freier Planeten, war aber kein Mitglied derselben.

Um Relin vier, der bewohnten Welt des Sonnensystems, kreiste die Raumstation Relina, auf der unter anderem Major Edward Kohen und seine Stellvertreterin Lieutenant Maxia Baal ihren Dienst taten. Beide hatten in der Vergangenheit bereits einmal wegen eines Mordfalles mit Fleetcaptain Robert T. Norad und seiner Crew zu tun gehabt. Sie trennten sich im Unfrieden. Major Edward Kohen hatte damals ein Einflugverbot für den Nasa-Deep-Core-Explorer in das Relin-System durchgesetzt, welches jedoch wegen der lebensbedrohlichen Schäden am Raumschiff vorläufig außer Kraft gesetzt wurde.

Das Raumschiff Highlander erreichte das Relin-System in einer Zeit politischer Unruhen und so war es nicht verwunderlich, dass der Captain und seine Crew in politische Fallstricke verwickelt wurden. Captain Norad übernahm mit ein paar Offizieren auf Bitten der Stadthalterin Alexandra Querin von Neu-München, der Hauptstadt des Planeten Relin vier, die Ehrenwache für den Ritterschlag von Major Edward Kohen. Kurz vor der Zeremonie kam es zum Ausbruch des Bürgerkrieges, als das Regierungsgebäude angegriffen und zerstört und die planetare Regierung getötet wurde. Nur die Stadthalterin überlebte als einzige führende Politikerin, da sie sich außerhalb des Gebäudes mit Norad und Kohen getroffen hatte. In Folge wurde die Gruppe um Captain Norad auseinandergerissen und versprengt...





Was bisher geschah

Teil 2:

Captain Norad und Major Kohen traten nach der Flucht vom zerstörten Regierungspalast dem Beraterstab von Alexandra Querin bei. Als höchstrangige Überlebende der Regierung erhob sie Major Kohen in den Rang des Police-Governor von Neu-München, übertrug ihm die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und stellte ein Hilfe-Gesuch an Captain Norad als Repräsentant der Union. Dies wurde von ihm bedingt angenommen.

Die Besatzungsmitglieder der Highlander McFly, Wolkomir, Bester und Larynx, sowie Kohens Stellvertreterin Maxia Baal wurden voneinander getrennt und versuchten, ihren Anteil an der Bereinigung der Situation beizutragen und nebenbei noch am Leben zu bleiben. Die Situation wurde durch einen Störsender erschwert, der den gesamten planetennahen Raum abdeckte und jede Kommunikation per Funk unmöglich machte. Joseph McFly schloss sich einer Gruppe Flüchtlingen an, Maxia Baal nahm Kontakt mit einem alten Bekannten auf, Richard Wolkomir und Frederik Bester flüchteten zu einem Lagerhaus, wo sie bedenkliche Entdeckungen machten. Agentin Ophelia Larynx ging ihrerseits gezielt daran, im Rahmen ihres Auftrages die Hintergründe des Bürgerkrieges aufzudecken.





Was bisher geschah

Teil 3:

Captain Norad und Governor Kohen machten sich im Chaos des beginnende Bürgerkrieges auf den Weg, die versprengten Crewmitglieder einzusammeln. Chief Wolkomir und Fähnrich Bester fanden Verbündete in den Bürgern, die ihren Zufluchtsort, ein Lagerhaus der Regierung belagerten. Die dort versteckt gehaltenen, eingefrorenen Geiseln wurden befreit und in ein Krankenhaus geschafft. Auch Norad und Kohen erreichten dieses und Wolkomir und Bester konnten ihnen ein Speichergerät übergeben, in dem sich wichtige Daten über die Machenschaften bestimmter Personen befanden, die im engen Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg und der beginnenden Invasion standen. Joseph McFly führte mit Rebecca eine Gruppe Flüchtlinge aus Neu-München und brachte sie zu einem Flüchtlingslager, das von einer Plündererbande heimgesucht wurde. Sie nahmen den Kampf auf und erbeuteten dabei ein kleines Transportflugzeug. Als McFly damit zurück in die Stadt fliegen wollte, um dort Captain Norad zu finden, wurden er und Rebecca vom früheren Governor of Space Benjamin Benedict überfallen und von diesem gezwungen, ihn mitzunehmen. In höchster Gefahr rettete sich Benedict aus dem abstürzenden Flugzeug und ließ Joseph und Rebecca zurück, doch Joseph konnte notlanden. Das schwer beschädigte Raumschiff Highlander, derzeit unter dem Kommando von Christopher Mayfield, wurde von der Raumstation Relina abgesprengt und machte sich mit unzureichenden Systemen bereit für ein Raumgefecht.

Frederika Kessler war auf der Suche nach einem Initialsatelliten, von dem aus das Störsender-Netzwerk gesteuert wurde. Sie wollte ihn umprogrammieren. Dabei verlor sie ihr Shuttle und saß auf einem Vermessungssatelliten fest. Lieutenant Maxia Baal tat sich mit einer Gruppe zwielichtiger Gestalten zusammen, um Jagd auf Benjamin Benedict zu machen.

Ophelia Larynx machte sich daran, in einen Komplex des abtrünnigen General Thysan einzubrechen. Dort erfuhr sie alles über die Hintergründe des Bürgerkrieges und der beginnenden Invasion. Tom, einer ihrer Begleiter bei diesem Unternehmen, verriet sie jedoch.





Was bisher geschah

Teil 4:

Maxia Baal war mit ihren Leuten dem verbrecherischen Benjamin Benedict dicht auf den Fersen. Jedoch konnte er bei seiner Flucht aus dem Hause des Waffenhändlers Tonar Larkin entkommen.

Agentin Ophelia Larynx geriet durch den Verrat von Tom in die Gefangenschaft von General Thysan, dem Verantwortlichen für den Bürgerkrieg, der nur zur Vorbereitung einer Invasion diente. Jedoch konnte sich die Agentin befreien und wurde von Baal im letzten Moment gerettet.

Das Raumschiff Highlander, stellvertretend kommandiert durch Captain Mayfield setzte sich aus dem Orbit ab, eine Flucht aus dem Sonnensystem war jedoch wegen technischer Schwierigkeiten nicht möglich und begann ein tödliches Katz und Maus- Spiel mit ihren Verfolgern.

Frederika Kessler fand heraus, dass die Raumstation Relina der gesuchte Initialsatellit war, von dem das Störsendernetzwerk gesteuert wurde. Ihr gelang es außerdem, den Satelliten, auf dem sie gestrandet war, in die Nähe der Raumstation zu steuern und überzusetzen. Schließlich stellten sie, Jhonson und Ellert das Sendernetzwerk ab. Dadurch bekamen sie wieder Kontakt zur Regierung von Relin vier, die ihnen eine Selbstzerstörungssequenz für die angreifenden Schiffe sendete. Stadthalterin Querin hatte diese Daten von der schwer verletzten Agentin Larynx.

Joseph McFly und Rebecca hatten den Absturz überlebt und schafften es, ihr beschädigtes Frachtflugzeug wieder flott zu machen.





Mücke versuchte, hinter der selben Metallkiste in Deckung zu gehen, hinter die schon Heini nicht ganz passte. „Mach Platz, du Elefant!“, schrie sie ihn an. „Such dir ´n anderes Loch, Kleine“, gab er zu Antwort, „ich bin so dick!“

Mücke zog ihre Beine an, um sie vor den Energiestrahlen der Spinnendrohnen in Sicherheit zu bringen, was ihr kaum gelingen konnte. Heini schob seine Waffe an ihrem Bauch vorbei um die Ecke der Kiste und gab eine Reihe von Schüssen ab. Einer traf die Drohne, die Mücke im Visier hatte und sie explodierte. „Ich sagte, mach die Fliege, Mücke!“ Der riesenhafte Heini packte die winzige Mücke mit einer Hand im Genick und warf sie, scheinbar mühelos, mit Schwung in einen Stapel mit kleineren Metallkanister, der einige Meter weiter aufgeschichtet war. Mücke schrie, mehrere Energiestrahlen folgten ihrer Flugbahn, doch bevor diese sie erreichten, krachte die kleine Frau in den Stapel und wurde unter ihm begraben. Heini nutzte die Zeit, um sich über den Boden zu rollen und die noch verbliebenen Drohnen abzuschießen. Maxia Baal erledigte ihre Gegner und sicherte anschließend mit Heinrich den Raum. Sie fanden vorerst jedoch keine Kleinroboter mehr.

Menteß wurde von Oger gestützt. Er hatte schwere Brandwunden im Brustbereich. Dort, wo er von den Drohnen getroffen worden war, hatte sich seine Schutzkleidung verflüssigt und war mit seiner Haut verschmolzen. Nur starke Drogen hielten ihn überhaupt noch auf den Beinen.

Mücke krabbelte aus dem Haufen Kanister hervor, ging steifbeinig auf den belustigt dreinblickenden Heini zu und trat dem völlig überraschten Riesen mit der Stahlkante ihres Stiefels vor das Schienbein. „Du verfluchter Mistkerl“, schrie sie ihn zornig an, „das war Absicht!“ Heinrich rieb sich das schmerzende Schienbein und tat verblüfft. „Absicht? Wer? Ich?“ „Du...!“ Wütend wollte Mücke auf Heini einschlagen, doch er hielt sie sich einfach auf Armeslänge vom Leibe.

Baal wandte sich kopfschüttelnd ab. Ihr Blick suchte Tonar Larkin, der ebenfalls mit zu BB´s Residenz im Hafen mitgekommen war. Nachdem sie bei Stadthalterin Querin die schwer verletzte Agentin Larynx abgeliefert hatten, erreichte sie der Anruf vom Waffenhändler, der sich anbot, ihnen weiter behilflich sein zu wollen. Außerdem, so sagte er, fühlte er sich bei ihnen sicherer. Doch Baal glaubte ihm nicht. Sie war sich sicher, dass da noch was anderes dahinter steckte.





Die Lieutenant entdeckte ihn nun in der Lobby des Hauses, bewegungslos hinter einer Metallsäule stehend, den Strahler entsichert in der Hand, sich hinter seiner dunklen Sonnenbrille versteckend. „Kommen sie, Larkin. Es scheint sicher.“

Tonar Larkin setzte ein gezwungen wirkendes Lächeln auf und trat, nach allen Seiten blickend, näher. Interessiert betrachtete er die Überreste einer Drohne. „Fantastische Maschinen, was? Dabei arbeiten sie nur mit der Hälfte ihrer möglichen Kapazität. In diesem Fall gut für uns.“ Maxia runzelte die Stirn. „Wie meinen sie das, Larkin?“

„Nun, mon cher, wie sie wissen, verkaufe ich die Drohnen und bin natürlich mit den Spezifikationen bestens vertraut. Jede Drohne ist eine eigene, selbstständig agierende Wacheinheit, die auf alles schießt, was nicht in ihrem Identifikationsspeicher programmiert ist und eine gewisse Mindestgröße, die variabel einstellbar ist, nicht unterschreitet. Sie ortet mit Radar und über Bewegungssensoren, welche die Bewegung von Luftmolekülen messen, hat ein Spatzenhirn von Computer und kann per Funk in einen Verbund mit anderen Drohnen treten. Im ersteren Falle sind sie einfache Gegner, im Verbund jedoch potenziert sich die Rechnerleistung und je nach Anzahl der Maschinen erreicht das Ganze dann die Leistung einer Großrechenanlage. Wir verkaufen die Maschinen einzeln zu einem moderaten Preis, im Dutzend sind sie dann billiger. Hat der Relina-Sicherheitsdienst vielleicht Interesse daran?“

„Sie sollten nicht versuchen, mich zu verärgern, Larkin.“ Baals Stimme war kalt. „Was bei Kohen geklappt hat, funktioniert nicht notwendigerweise bei mir. Ich bin mehr daran interessiert, Benedict in die Finger zu bekommen, als ihre Waffenschau zu sehen.“ Maxia blickte nun ebenfalls auf die zerschossene Drohne. „Wieso glauben sie, dass sie nur mit halber Kapazität arbeiten?“ „Na, wegen der Funkstörung. Wäre die nicht, hätten uns die Drohnen zuverlässig das Licht ausgepustet.“ Tonar Larkin blies in die Abstrahlmündung seiner Waffe, dass es einen hohlen Ton gab. Als ob das ein Zeichen gewesen wäre, hörte Maxia hinter sich ein Stöhnen und ein schwerer Körper fiel zu Boden. Menteß war zusammengebrochen und Oger hatte ihn nicht mehr halten können. Schnell eilte Baal zu den beiden und sah, dass Menteß Zustand äußerst kritisch war. Maxia griff in ihren Mantel und holte den Codestick für das Fahrzeug hervor, mit dem sie gekommen waren. „Bringen sie ihn sofort in ein Krankenhaus!“, wies sie Oger an. „Hier noch eine





Visiphonnummer. Rufen sie dort an und erstatten sie Bericht über die bisherigen Vorgänge.“ Oger nahm den Stick, lud sich Mentebß auf die Schultern und wankte mit ihm in Richtung Ausgang.

Heinrich und Mücke hatten ihren Streit inzwischen beendet und waren näher getreten. Heinrich meinte: „Macht das Sinn, sie weg zu schicken? Dann verlieren wir zwei Männer, statt einem.“ Maxia Baal kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen und starrte zu dem zweieinhalb Meter großen Hünen hinauf: „Ich lasse niemanden einfach verrecken. Egal, ob das meine Kollegen sind oder so ein wüst zusammengewürfelter Haufen Krimineller wie dieser hier!“

„Sie meinen das wirklich ernst, Rotschopf?“ Heinrich starrte zurück. „Sie meinen das ernst“, stellte er nach ein paar Augenblicken fest, in denen keiner von beiden weg sah.

„Nachdem ihr das jetzt klar gemacht habt, sollten wir sehen, dass wir weiter kommen.“ Mücke mischte sich ein und es war ihr anzusehen, dass sie sich nicht wohl dabei fühlte, untätig herum zu stehen, wo doch jederzeit neue Gegner auftauchen konnten. „Da muss ich der jungen Dame zustimmen.“, sagte Larkin, während er Mücke eine Hand auf die Schultern legte. Diese schüttelte sie unwillig ab. „Pfoten weg, Alter!“

Maxia neigte zustimmend den Kopf. Sie hatten tatsächlich schon viel Zeit verloren. Ursprünglich wollten sie sich sofort Kohen und Norad anschließen, als diese sich auf die Suche nach Benjamin Benedict gemacht hatten. Doch dann hatte ihr Fido Conte mitgeteilt, dass Ophelia Larynx in Schwierigkeiten steckte. Sie eilten ihr zu Hilfe und konnten die schwer verletzte und völlig erschöpfte Agentin mit wichtigen Informationen zu Alexandra Querin, der Stadthalterin von Neu-München, bringen, wo sie medizinisch versorgt wurde und in relativer Sicherheit war. Dann erst eilten sie Kohen und Norad hinterher.

Eine Explosion, welche die Wände und den Boden erschütterte, schreckte sie auf. Sie war vermutlich irgendwo im angebauten Lagergebäude erfolgt. Möglicherweise hatten Kohen und Norad einen anderen Eingang genommen und Maxia befürchtete das Schlimmste. „Auf geht's! Schnell! Heinrich voraus, Mücke macht den Abschluss!“





„Wir können nicht näher kommen. Da sollen Lichtschranken sein, die Bomben explodieren lassen!“

Die Stimme der Frau, die etwa zehn Meter von Frederik Bester entfernt stand, drang nur verzerrt durch das Kraftfeld, das dem Fähnrich der Highlander den Weg versperrte und nur einen schmalen Gang zur gegenüberliegenden Seite der Lagerhalle zuließ. Etwa 20 Personen unterschiedlichen Alters und Geschlecht, waren auf engstem Raum eingepfercht. Sie wirkten hohlwangig und verwahrlost. Nur eine einfache, chemische Toilette und ein Wasserspender in der hinteren Ecke waren die einzigen Zugeständnisse an die primitivsten menschlichen Bedürfnisse. Sonst war die Halle leer, von einem halben Dutzend undefinierbarer, grauer Päckchen abgesehen, die in etwa Kopfhöhe an den Wänden jenseits des Energieschirmes befestigt waren.

Die Gruppe um Captain Norad hatte sich getrennt, um schneller einen größtmöglichen Überblick über die Räumlichkeiten zu bekommen.

Als Bester und Wolkomir die Gefangenen entdeckten, überließ der Chief dem Ensign die Befragung der Gefangenen. Er vertraute auf die beruhigende Wirkung, die Bester bereits bei der Lagerhalle im Hafen unter Beweis gestellt hatte. Chief Wolkomir war schon vorausgeeilt, um nach vorne zu sichern und eventuell einen Schalter für das Energiefeld zu finden. Captain Norad und Governor Kohen betraten nach einer ergebnislosen Suche ebenfalls die durch das Energiefeld geteilte, kleine Lagerhalle.

„Papa!“

Ein kleiner Junge rannte in Richtung Edward Kohen. Alles schien für Frederik auf einmal in Zeitlupe abzulaufen. Er fuhr herum und schrie: „Nein!“

Der Fähnrich sah die aufgerissenen Augen der Frau, die auf Kohen blickte, dessen Blick, in dem aufkeimendes Verstehen zu erkennen war, Hände, die nach dem Jungen griffen, um ihn zurückzuhalten, ihn aber nicht mehr erreichten.

Dann wurde es hell.

Und laut.

Bester fand sich auf dem Boden liegend wieder. Hitze verbrannte ihm die ungeschützten Hautflächen, doch erreichte ihn das Feuer nicht. Die





Energiefelder, die ihn zurückgehalten hatten, sperrten nun die Flammen der Brandbomben ein, die explodiert waren. Frederik sah die Körper der Gefangenen nur mehr undeutlich im Inferno taumeln, von den Gewalten herumgeworfen und verbrand.

Der Fähnrich wandte den Blick von den grauenhaften Vorgängen ab und sah zu Governor Kohen, der auf die Knie gesunken war und in das Inferno starrte. Er hatte sich direkt an das Energiefeld gelehnt, hinter dem seine Familie in den Flammen starb. Kohen schien die enorme Hitze gar nicht wahr zu nehmen und auch nicht den Geruch nach schmorendem Kunststoff, der von seiner Schutzkleidung aus ging.

Bester kroch tief erschüttert auf allen vieren zu ihm, an seinen eigenen Verlust so deutlich erinnert, den er vor langer Zeit auf seiner Heimatwelt erlitten hatte. Auch er musste damals hilflos zusehen, wie seine Familie starb. Zu deutlich spürte er wieder den reißenden Schmerz, als ihm die Seele aus dem Leib gerissen wurde, wie das eigene Selbst mit starb und nur eine grausame, eisige Leere hinterließ, die keinen Platz mehr für den eigenen Lebenswillen ließ.

„Kommen sie, Sir!“, schrie er Kohen zu, als er ihn erreichte. „Hier können sie nichts mehr tun.“ Captain Norad griff ebenfalls mit zu und half Bester, den Governor aus der Lagerhalle zu bringen. Widerstandslos, wie eine Marionette, der man die Fäden gekappt hatte, ließ sich Edward Kohen führen.

Das Material seiner Schutzkleidung war unerträglich heiß und Frederik verbrannte sich die Finger, als er Kohen aus ihr befreite. Darunter trug dieser eine leichte Uniform. „Dafür wird er bezahlen.“, murmelte der Governor leise. „Wie bitte, Sir?“ Dem Fähnrich dröhnten noch die Explosionen in den Ohren.

Langsam verschwand Kohens abwesender Blick und machte Entschlossenheit Platz. Der aufkeimende Wahnsinn, den Frederik ebenfalls zu erkennen glaubte, machten ihn frösteln.

„Er hat mir zum zweiten mal meine Familie genommen. Das hätte er nicht tun dürfen!“

Der Captain und der Fähnrich führten den Governor weiter in einen nachfolgenden Büroraum, in dem bereits Wolkomir auf sie wartete und fragte: „Ist alles in Ordnung mit ihnen?“





Kohen raffte sich auf , warf einen Blick auf seine unbrauchbar gewordene Schutzkleidung, die Bester trug und nahm sich seinen Waffengürtel mit dem Energieschirmgenerator. „Weiter geht’s“, sagte er mit verkniffenem Mund. Frederik runzelte die Stirn, legte die kaputte Schutzkleidung in einen Bürostuhl und folgte den anderen mit nachdenklicher Mine. Dem Fähnrich war klar, dass Kohen durch den Tod seiner Familie völlig aus dem Gleichgewicht geraten war. Bester glaubte nicht, dass sich Kohen so schnell wieder gefangen hatte. Viel mehr hatte er die Vermutung, dass der Governor ein Sicherheitsrisiko darstellte und jeden Moment die Kontrolle verlieren konnte. Bester wollte Wolkomir darauf aufmerksam machen, doch von vorne war wieder Kampflärm zu hören. Norad war, wie Bester feststellte, auf einen üppig eingerichteten Wohnraum gestoßen, der angefüllt war mit Spinnendrohnen, die nun die Tür unter Feuer nahmen. Der Captain musste zurückweichen und nur seinem Energieschirm verdankte er es, dass er am Leben blieb. „Der Raum hat mehrere Türen“, gab er mit angestrenzter Stimme bekannt. „Wir müssen sie ins Kreuzfeuer nehmen und ihr Sperrfeuer streuen.“, erwiderte Kohen. Norad nickte. „Gute Idee. Bester, überprüfen sie, ob Governor Kohens Schirmgenerator noch funktioniert. Ist das der Fall, können wir das Feuer vielleicht auf zwei Türen lenken und aus den anderen die Maschinen abschießen.“ Frederik machte sich an die Arbeit, während Norad die eine Tür blockierte und Kohen und Wolkomir nach weiteren Zugängen in dem verschachtelt angelegten Gebäudetrakt suchten.

Der Fähnrich konnte eigentlich nicht mehr tun, als ein Selbstdiagnoseprogramm des Gerätes zu starten und das Ergebnis abzuwarten. Werkzeug hatte er außer seinem unverzichtbaren Klebeband und seinem Gaslötbrenner keines dabei, denn die Ausrüstung, die sie in der Lagerhalle am Hafen gefunden hatten, übergaben sie den Leuten, mit denen sie zum Krankenhaus gefahren waren. Diese hatten damals eine bessere Verwendung, sie wäre für Bester und Wolkomir nur Ballast gewesen.

Und da kam auch schon das rote Licht. Fehlfunktion. Bester deaktivierte die automatische Sperre und schaltete den Energieschirm manuell ein. Er baute sich zwar auf, doch flackerte er leicht. Der Energieschirm war somit nicht sicher. Fähnrich Bester ging zu Norad, um ihm zu berichten, als der Hexentanz von neuem begann. Eine andere Tür öffnete sich und





Kohen begann schutzlos, wie er war, in den Raum hinein zu feuern. Norad fluchte und begann ebenfalls zu schießen, wobei er immer wieder den Energieschirm abschalten musste. Aus einer weiteren Tür beteiligte sich Chief Wolkomir an dem Feuerwerk. „Bester! Gehen sie vor! Sie müssen mir Deckung geben!“ „Aber Captain! Es ist nicht sicher! Der Schirm, er...“ „Vorwärts jetzt, Bester! Diskutieren können wir später!“ Bester brach der Schweiß aus, als er mit dem defekten Energieschirm den Raum betrat und das Feuer der Drohnen auf sich zog. Der Schutzschirm begann hell zu leuchten und der Generator gab ein unheimliches Wimmern von sich, als er überlastet wurde. Schnell sprang Frederik hinter eine Art Aquarium, das unter den Energiestrahlen der Drohnen zerbarst. Etwa zweitausend Liter Wasser mit Bewohnern und Substrat ergoss sich über den Boden und spülte die Drohnen und Bester von den Beinen. Kohen, Norad und Wolkomir nutzten die Gelegenheit, die kleinen Kampfmaschinen die mit ihren spinnenähnlichen Beinen in der Luft strampelten, aufs Korn zu nehmen, bevor sie wieder aktionsfähig waren.

Als Frederik vorsichtig aufstand, war alles vorbei. Wo er hinsah, erkannte er nur zerschossene Drohnen, kaputte Möbel und umherzappelnde, fischähnliche Wesen, die auf dem Trockenen nach Luft schnappten. Der einst üppig eingerichtete Wohnraum war völlig verwüstet. Zum Glück hatte keines der Einrichtungsgegenstände zu brennen angefangen. Wolkomir kam zu Bester herüber und vergewisserte sich, dass mit ihm alles in Ordnung war. „Ich habe weiche Knie, mein Herr, und der Schutzschirmgenerator hat jetzt entgültig seinen Geist aufgegeben. Doch davon abgesehen, denke ich, geht es mir gut.“ Der Chief klopfte Bester noch einmal aufmunternd auf die Schulter, als ein kleiner Metallschrank umstürzte und Edward Kohen unter sich begrub, noch immer seine Waffe in der Hand. Hinter dem Schrank hatte sich Benjamin Benedict verborgen, der nun auf eine offenen Tür zurannte. „Hinterher!“, schrie Wolkomir und sprintete dem flüchtenden nach, mit Bester im Schlepptau.

Norad sah, dass sich Wolkomir der Sache annahm und auch Bester mit rannte. So machte er sich daran, Governor Kohen unter dem Metallschrank hervorzuziehen zu wollen. Doch der Governor, durch das Gewicht des Schrankes gehemmt, rief ihm zu: „Auf dem Tisch ... eine Bombe!“ Alarmiert fuhr der Captain herum und nahm das kleine





Kästchen näher in Augenschein. Kohen hatte recht. Der Sprengsatz war scharf und ein Display zeigte die Zündzeit von einer Minute an. Selbst der Sicherheitscode war schon eingegeben. Es fehlte nur noch der bestätigende Tastendruck. Nun wurde Robert T. Norad klar, warum Kohen in selbstmörderischer Manier angegriffen hatte, ohne darauf zu warten, dass die anderen in Position waren. Er hatte Benedict daran hindern wollen, den Countdown zu starten. Sorgfältig schaltete der Captain die Bombe ab und holte schließlich Kohen unter dem Schrank hervor. Norad half Kohen auf die Füße. „Danke, Captain.“, sagte dieser gepresst. „Wo ist Benedict?“ „Wolkomir und Bester sind ihm nach. Keine Sorge, Kohen. Wir erwischen ihn schon. Der Mörder ihrer Familie entkommt nicht.“

Edward Kohen zog bedächtig seine Kleidung zurecht. „Wissen sie, Captain, ich hatte sie schon verloren geglaubt, als die Raketen und Granaten in den Regierungspalast einschlugen. Damit konnte ich mich sogar irgendwo abfinden, auch wenn sich das jetzt komisch anhört.“ Seine Stimme klang bitter. „Durch den Bürgerkrieg und die Invasion sterben viele Leute. Doch das hier war ein feiger, völlig unnötiger Mord. Wer weiß, wie lange sie schon hier waren und was sie alles durch machen mussten?“ Kohen seufzte schwer und hob seine Waffe auf, die ihm entfallen war. In seinem Magen hatte sich ein Stein gebildet, der nicht mehr weichen wollte. „Jedenfalls danke ich ihnen, Captain. Sie und ihre Leute haben sich selbstlos für unseren Planeten eingesetzt. Das vergesse ich ihnen nicht.“ Norad sah Kohen prüfend in die Augen und er sah, dass es dem Governor mit seinen Worten ernst war.

Edward Kohen reichte Robert T. Norad die Hand zum Dank und sagte: „Gar nicht übel für so einen Raumfahrer von der Union.“

Norads Mundwinkel zuckten erheitert und ein Lächeln stahl sich auf das ernste Gesicht, als er ebenfalls seine Hand hob, um die von Kohen zu ergreifen.

Plötzlich schoss Kohens Hand vor und stieß so hart gegen Norads Schulter, dass dieser über irgend etwas rückwärts stolperte und schwer zu Boden stürzte. Ein heißes Zischen war zu hören und zwei Energiefinger zerschnitten die Luft, wo eben noch der Captain gestanden war. Zwei Drohnen wühlten sich aus den Überresten des zerstörten Aquariums hervor. Sie waren darunter begraben worden aber offenbar noch funktionstüchtig. Ein Seitenblick zeigte Norad, dass Kohen ebenfalls





am Boden lag, als von einer Tür die donnernden Schüsse eines Blasters ertönten. Die beiden Drohnen vergingen in kleinen Explosionen.

„Alles klar?“, kam es von der Tür. Norad spähte vorsichtig hinüber und erkannte mit Erleichterung den roten Haarschopf von Maxia Baal. „Alles klar, Lieutenant. Ihre Hilfe kam gerade zur rechten Zeit.“ Zum Governor gewandt, scherzte er: „Keine Chance, dass ich sie ihnen nicht doch abwerben kann?“

Doch Governor Kohen antwortete nicht.

Er lag noch immer auf dem Boden und seine Augen starrten blicklos an die Decke.

Als Norad und Baal näher traten, erkannten sie, dass der Governor von zwei Energiestrahlen tödlich in die Brust getroffen worden war. Maxia Baal kniete neben ihrem Vorgesetzten nieder und schloss ihm sanft die Augen. Ihr geübter Blick verriet ihr, dass der Hitzestau durch die Treffer so groß gewesen war, dass alle inneren Organe verbrannt waren. Jede Hilfe kam zu spät. Ungewohnte Stille machte sich breit.

„Er war ein guter Freund, wissen sie?“ Maxias Stimme bebte, als sie sich widerwillig erhob. Durch mehrmaliges Schlucken versuchte sie, ihre Stimme wieder unter Kontrolle zu bringen. „Auch wenn er seine Macken hatte und manchmal etwas überzogen reagierte, war er bei allen beliebt.“

Maxia Baal war der Schmerz über den Verlust deutlich anzusehen. Sie wischte sich kurz über die Augen und als sie wieder zu Norad sah, loderte Zorn aus ihrem sonst so beherrschten Gesicht. „Weiter geht's, Captain.“ Mit einer sichtbaren Willensanstrengung drängte sie ihre Gefühle zurück und ihre Stimme war nun kalt, wie der Weltraum. „Wir haben einen Mörder zu fangen!“

Norad nickte wortlos und beide folgten Wolkomir und Bester. Unterwegs berichtete Baal, dass sie vermuteten, Benedict würde einen unterirdischen Hangar erreichen wollen, wo ein Kleinraumschiff stand. Erschreckt fuhr Norad herum, doch Baal machte eine beruhigende Geste. „Keine Sorge, Captain. Meine Begleiter werden ihm dort einen heißen Empfang bereiten.“

Schließlich erreichten sie Wolkomir und Bester, die in Deckung gegangen waren, weil wieder auf sie geschossen wurde. „Zwei Mann, beide bewaffnet, einer mit einem Energieschild. Sie wollten gerade durch die andere Tür fliehen.“ Chief Wolkomirs Situationsbericht war kurz. Eine





Serie von Schüssen zwang sie, weiter in Deckung zu gehen und hätte beinahe die schnellen Schritte einer rennenden Person übertönt. Dieses Mal warf sich Captain Norad mit eingeschaltetem Energieschirm vorwärts und lenkte das Feuer auf sich. Wolkomir und Bester stürmten der flüchtenden Person hinterher, während Baal den Captain unterstützte. Verblüfft erkannte sie in der zweiten Person den ehemaligen Chief of Protection der Maxima, Seville wieder, den Captain Norad auf Belus sieben wegen Mordes an Captain Rex Brewster verhaftet hatte, statt des zu unrecht angeklagten Pat Conroy. Auch er erkannte sie wieder und ein höhnisches Grinsen verzog sein Gesicht. Er konzentrierte sein Feuer nun auf die ungeschützte Lieutenant Baal, die sich mit einem Hechtsprung in Deckung brachte. Mit einem boshaften Gesichtsausdruck setzte er ihr nach, dabei noch immer Captain Norad ignorierend, was sich schließlich als Fehler herausstellte. Während Seville auf Baal schoss und sie verfehlte, traf Norad´s Betäubungsschuss dafür umso genauer. Maxia entwaffnete den betäubten Seville und fesselte ihn an Händen und Füßen mittels Magnetklammern, was ihn nahezu unbeweglich machte. Abholen würden sie ihn später.

Schließlich folgten Baal und Norad Wolkomir und Bester. Ein leises Summen erregte Norad´s Aufmerksamkeit. Es war sein Kommunikator, der endlich wieder eine funktionierende, codierte Verbindung hatte. Norad blieb stehen und lauschte einen Moment. Dann sendete er einen Funkspruch: „Captain Norad an Raumschiff Highlander! Norad an Highlander! Können sie mich empfangen?“





Captain Mayfield sah Chann 249 an, als ob er die alleinige Schuld an dem Dilemma hätte, in dem die Highlander steckte. „Sie wollen mir also ernsthaft erklären, Mister Chann, dass unsere Hyperfunktanlage, die sie mir als repariert gemeldet hatten, nun doch nicht funktioniert?!“

Lieutenant Chann 249 schwitzte, wie schon lange nicht mehr. „Sir, die Aggregate und Leitungen sind ja alle wieder repariert. Aber durch das kurzfristige Versagen der Schilde wurde unsere gesamte Antennenbatterie weggefegt. Und während wir verfolgt werden, kann ich keine Leute hinausschicken, um Ersatz zu installieren.“

„Achtung! Wirkungsfeuer!“

Indira Meridian am Defence-Pult hatte noch nicht ausgesprochen, als schon wieder ein heftiges Rütteln und ein dumpfer Knall das Schiff durchfuhr. „Hüllenbruch und Dekompression im Arboretum“, meldete ein Fähnrich am Pult von Procedures. „Schotten sind dicht, Kraftfelder im Arboretum stabil.“

Mayfield entgegnete: „Schalten sie die Kraftfelder im Arboretum ab und leiten sie die Energien den Schutzschilden zu.“ Wehmütig setzte er hinzu: „Das Arboretum ist eh schon hinüber. Also können wir die Energien besser für etwas anderes verwenden. „Research für Captain Mayfield.“, kam es aus einem kleinen Lautsprecher. „Wir haben das Asteroidenfeld gescannt und vermessen. Wir raten dringend davon ab, in unserem jetzigen Zustand hineinzufiegen. Die Partikeldichte ist recht hoch und es sind jede Menge Quertreiber größeren Kalibers dabei.“

„Ich hab´s vernommen, Research.“ Der Captain wandte sich an Procedures: „Ich will alle verfügbaren Schirmfeldgeneratoren aktiviert wissen. Fahren sie die Projektoren mit 5%, mit kleinstmöglichem Radius. Mister Chann, das bereiten sie persönlich vor und schalten alles auf mein Kommando, sobald wir in das Asteroidenfeld eindringen. Cruise Control! Es liegt hauptsächlich an ihnen, uns dort durchzumogeln. Research soll sie mit Ortungsdaten versorgen. Protection! Ihre Leute sorgen dafür, dass alle peripheren Sektoren des Schiffes evakuiert und versiegelt werden. Schotten dicht gilt weiterhin für das gesamte Schiff.

Defense! Was sagt das Zielradar?“

Indira Meridian, die Jedi an der Verteidigungskonsole, überprüfte noch einmal ihre Ortungsgeräte und sagte bedächtig: „Die fünf Einheiten, die wir vorhin beschädigt hatten, folgen uns nicht mehr. Die fünfzehn





anderen aber sind uns noch immer auf den Fersen, verhalten sich aber vorsichtiger. Offenbar haben wir ihnen etwas Respekt beigebracht.“ Nachdenklich versicherte sich der Captain: „Sie folgen uns also weiterhin?“ „Jawohl, Sir. Sogar in Schussweite. Sollen wir wieder ...“ „Research an Captain.“ „Was gibt es denn jetzt schon wieder?“ Faith Fraser ließ sich durch den unwirschen Ton nicht aus der Ruhe bringen. „Wir haben einen Korridor im Asteroidenfeld entdeckt. Er ist durch Warnbojen markiert und vermutlich nicht natürlichen Ursprungs.“ Chann warf ein: „Vielleicht von den Minenarbeitern und Prospektoren angelegt, Sir.“ „Kann uns das etwas nutzen?“ Mayfields Gegenfrage kam schnell.

„Möglicherweise ja“, entgegnete Fraser statt Chann. „Der Korridor ist gerade breit genug für uns. Wir kommen dann schneller voran, aber das gilt natürlich auch für unsere Verfolger.“ „Aber?“, hakte der Captain nach. „Aber wir haben noch unsere Heck-Torpedobank. Damit zielen wir auf ein paar größere Brocken vor und hinter unseren Verfolgern und sorgen für ein wenig durcheinander. Damit haben die genug zu tun, dem ganzen Schrapnell auszuweichen und wir fliehen weiter und machen den Korridor weiter unbrauchbar.“

Mayfield sah überrascht und anerkennend zu der kleinen Frau an der wissenschaftlichen Konsole. „Das hat was für sich.“ Er blickte in die Runde. „Irgendwelche alternativen Vorschläge?“ Niemand antwortete auf die Frage. „Also gut. Dann machen wir das so.

Cruise! Berechnen sie den entsprechenden Kurs.

Procedures! Schirmfeldkonfiguration, wie besprochen.

Defense! Feuern sie auf unsere Gegner. Verschaffen sie uns etwas Luft, das Ganze muss echt aussehen. Wir haben nur den einen Versuch.“

Die verschiedenen Abteilungen bestätigten und es ging los. Connor McDuffy, der Ire und Zayra Fox, die Trill, steuerten das Schiff auf einen größeren Asteroiden zu, mit dem offensichtlichen Ziel, ihn zwischen sich und die Verfolger bringen zu wollen. Ihre Verfolger schluckten den Köder. Während Meridian mit den Heck-Torpedos ihre Gegner unter Feuer nahm, die Phaserbänke hatten noch immer nicht genug Feuerkraft wegen mangelnder Energie, umflog der Großteil der schnelleren und wendigeren Raumjäger den Asteroiden, um die Highlander auf der anderen Seite in Empfang zu nehmen. Kurz vor dem Kleinsterplaneten





drehte der Tiefraumerkunder jedoch ab und flog in den entdeckten Korridor hinein. Den beiden Piloten stand der Schweiß auf der Stirn und ihre Konzentration wurde auf eine harte Probe gestellt. Kleinere Brocken bis zu einem Meter konnten sie dank der Energieschirme ignorieren, ohne sie aber würden aber bei dieser Geschwindigkeit von mehreren hundert Kilometern pro Sekunde schon zentimetergroße Partikel, sogar schon Farbsplitter, zur tödlichen Gefahr für das Schiff und seine Besatzung werden. Die größeren Brocken mussten jedoch umflogen werden und von ihnen gab es viele.

Ohne HAL, ihren Bordrechner, wäre die Vorausberechnung der Asteroidenbahnen nicht möglich gewesen, zumindest nicht ausreichend schnell, um die Kurskorrekturen noch rechtzeitig ausführen zu können.

Trotzdem kollidierte das Schiff immer wieder mit Körpern, die das schwache Schirmfeld durchschlugen und Schäden an der Schiffshülle verursachten. Indira Meridian unterstützte die Piloten von der Feuerleitkonsole aus, indem sie mit den Bordwaffen, die für einen Raumkampf zu wenig Energie hatten, auf größere Objekte in Flugrichtung schoss. Dabei aber musste sie sehr behutsam vorgehen, denn ihre Ziele konnten zerbrechen und die Gefahr der Kollision noch vergrößern. Das war aber genau das, was sich Faith Fraser für ihre Verfolger überlegt hatte. Diese gab jetzt das Zeichen, dass sie weit genug in das Asteroidenfeld eingedrungen waren und markierte elektronisch geeignete Ziele für die Raumtorpedos. Gerade, als sich ihre Verfolger zum erneuten Angriff entschlossen hatten, gab Mayfield den Feuerbefehl.

Ein Torpedo nach dem anderen verließ in rascher Folge die Abschussvorrichtung der Highlander. Auf dem Radarschirm sah das wie eine leicht gebogene Perlenschnur aus. Und dann schlugen die Torpedos ein.

Zunächst sah das ganze nicht sehr spektakulär aus, als ein Vorhang von Trümmern den Verfolgern den Weg versperrte. Doch die quertreibenden Trümmer trafen auf andere und schleuderten diese ebenfalls aus ihrem Kurs. Dasselbe geschah auch hinter ihren Verfolgern.

Ein sensibles Gleichgewicht von Massen, Bewegungsmomenten und Anziehungskräften wurde gestört und veränderte die Verhältnisse im Asteroidenfeld dramatisch. Natürlich würde es für die Highlander bei





dieser Geschwindigkeit zur Durchquerung des Asteroidenfeldes keine Rolle mehr spielen. Jedoch für ihre Verfolger war die Hölle losgebrochen.

Als die Highlander das Asteroidenfeld nach mehreren Stunden durchquert hatte, meldete Defence: „Ich kann nur noch fünf Verfolger orten. Die anderen sind nicht mehr aufzufinden. Wir registrierten aber in der letzten Zeit eine Reihe von Energieeruptionen ... die Verfolger drehen jetzt ab, Sir.“

Captain Mayfield überlegte einen Moment. „Also gut.

Cruise! Suchen sie uns in der Randzone ein ruhiges Plätzchen und parken sie uns dort unauffällig.

Research! Suchen sie bitte für Cruise einen Erzbrocken mit hohem Metallgehalt.

Procedures! Sehen sie zu, was wir an Energieemissionen einsparen können. Sobald wir geparkt sind, nur noch Passivortung einsetzen. Anschließend fahren wir Systemchecks und wenn es dann immer noch ruhig ist, dann installieren sie neue Antennen.“

Ein paar Stunden später lagen die Berichte vor. Insgesamt gesehen, hatte die Highlander wenig kritischen Schaden auf ihrer Flucht einstecken müssen. Und sie waren sich sicher: Ihre Verfolger waren vorerst abgehängt.

Nach einer Ruhepause beschloss deswegen Captain Mayfield, wieder in die Nähe von Relin vier zu fliegen und sich über den Stand der Dinge zu informieren.

Langsam schlich sich der Tiefraumerkunder näher an den Planeten heran. Als sie noch etwa 100.000 km vom Planeten entfernt waren, meldete sich Procedures mit einer dringenden Nachricht: „Sir, das Störsignal ist ausgefallen. Alle Frequenzen sind augenblicklich frei!“ Sollen wir den Captain oder Relina rufen?“

„Können wir ihnen helfen?“, kam die Gegenfrage in kaltem Ton.

„Nein, Sir.“ „Dann halten wir Funkstille. Man wird uns früh genug entdecken. Geben sie mir auf alle Fälle ein genaues Ortungsbild des planetennahen Raumes. Ich will wissen, was unterwegs ist und ob Relina noch existiert.“ „Jawohl, Sir.“, kam es eingeschüchtert zurück.

Nach wenigen Minuten lag ein exaktes Radarbild des Gebietes um Relin vier vor. „Ein Schwarm von Raumjägern hat die Hoheit über den Orbit übernommen.“, interpretierte Chann 249 die Daten. „Dazu kommen die





drei Trägerschiffe, eines davon noch voll bestückt, die beiden anderen sind laut den Energieemissionen wohl entladen. Relina wird gerade von Raumjägern eingeschlossen, doch es fällt derzeit kein Schuss.“ Lieutenant Chann wurde von seinem Fähnrich unterbrochen: „Sir, das Sendernetzwerk arbeitet wieder! Allerdings ist das Signal jetzt anders. Es scheint eine konstante Modulation aufzuweisen und ...“ Der Fähnrich unterbrach sich, als er neue Ortungsdaten herein bekam. Aufgeregt fuhr er fort: „Sir! Die Raumschiffe scheinen zu explodieren!“

Mayfield verdrehte genervt die Augen. „Hatten wir das nicht schon mal, Fähnrich?“ „Ja, Sir ... ich meine, nein, Sir. Die Schiffe explodieren jetzt tatsächlich!“

Defense bestätigte die Vernichtung der gegnerischen Schiffe ohne sichtbare Feindeinwirkung. Selbst zwei der Trägerschiffe explodierten. Nur das voll beladene stürzte auf den Planeten. Als nach einer viertel Stunde sicher war, dass es keine aktiven gegnerischen Schiffe mehr gab, verstummte das Signal wieder. Dafür wurde die Highlander von Relina angerufen: „Ensign Kessler an Highlander. Schön, dass es euch noch gibt!“





„Captain Norad an Raumschiff Highlander. Norad an Highlander. Können sie mich empfangen?“

Statisches Rauschen war die Antwort. Schnell holte Lieutenant Commander Joseph Mc Fly seinen Communicator hervor und antwortete auf den Ruf des Captains.

„Freut mich, dass es sie auch noch gibt, McFly. Wie ist ihr Status?“

McFly schilderte den Captain in Stichpunkten seine Situation und wurde prompt von Norad unterbrochen: „Hören sie, Commander, wir brauchen schnell ein Taxi, dass und vom Hafen abholt und zu Querin fliegt. Es eilt!“. „Jawohl, Sir. Wir sind so gut wie in der Luft. Wenn alles klappt, sind wir bald bei Ihnen.“

Joseph ließ sich vom Captain noch die ungefähre Position des vorgelagerten Eilands schildern, dann startete er mit Rebeccas Assistenz die Frachtmaschine und hob ab. Sie hielten die Maschine extra tief, um den automatischen Flugabwehrraketen zu entgehen, deswegen zog sich der Flug mehr in die Länge, als es McFly recht war.

Da deutete Rebecca aufgeregt in den Himmel.

Ein großes, brennendes Objekt zog am Himmel eine rauchige Spur. Was da herunter kam war ein Raumschiff und es war doppelt so groß wie die Highlander mit ihrem Durchmesser von etwa 700 Meter.

„Oh Scheiße“, entfuhr es Joseph und Rebecca sah ihn verständnislos an.

„Was ist denn so schlimm? Das Ding stürzt doch bloß ins Meer, da ist nix“. „Ich befürchte, Lieutenant Schnecke, das wirst du noch früh genug bemerken“, entgegnete McFly mit düsterem Blick. Er gab seine bisherige Vorsicht auf, schob den Schubregler vor um ihrem Ziel möglichst schnell nahe zu kommen. Kurz bevor das große Objekt einschlug drehte McFly das Flugzeug weg. Der Widerschein einer atomaren Explosion, als die Reaktoren des unbekanntes Raumschiffes explodierten, war auch so noch hell genug um die beiden zu blenden. Die Explosion war zwar viele Kilometer weit weg, dennoch war der aufkommende Sturm heftig und Joseph hatte Mühe die kleine Frachtmaschine in der Luft zu halten und wieder auf Kurs zu bringen. Als sie sich dem Eiland näherten, sahen sie, dass ein Teil des Felsmassives am Abrutschen war. Tektonische Verwerfungen, durch die Explosion ausgelöst, ließen den Boden erzittern und McFly erkannte, dass es für ihr Flugzeug keine Landemöglichkeit mehr gab.





Durch die Gänge und Räume hetzte Fähnrich Bester hinter Chief Wolkomir her, doch er war schon weit abgeschlagen. Bester hatte einfach nicht die Kondition und die Ausdauer, um mit dem wesentlich jüngeren und gut durchtrainierten Chief of Protection in den Korridoren mithalten zu können. So kam es, dass er sich, nach Atem ringend, an die Wand lehnte und versuchte, sein Seitenstechen zu ignorieren. Bunte Ringe tanzten vor seinen Augen. Deswegen schrieb er es seiner Erschöpfung zu, dass er glaubte, ein Teil der Wand vor ihm sähe etwas anders aus. Er meinte, sie hätte einen Gelbstich. Bester schloss die Augen und öffnete sie wieder. Doch der Farbunterschied blieb. Neugierig, wie Frederik war, machte er sich mit gerunzelter Stirn daran, die Stelle zu untersuchen und abzutasten. Wolkomir hätte er sowieso nicht mehr eingeholt und Norad und Kohen mussten auch gleich kommen. Bester berührte eine leichte Unebenheit und ein leises Klicken ertönte. Kaum merklich hatte sich die Wandverkleidung bewegt. Der Fähnrich drückte etwas fester gegen die Verkleidung und sie schwang zur Seite. Vorsichtig blickte Frederik in einen durch Halbleiter bläulich erleuchteten Gang. Die Luft, die ihm entgegen wehte, war kühl und roch feucht. Der Fähnrich konnte Schritte auf dem Gang vernehmen, auf dem er immer noch stand und vorsorglich hob er mit sichtlichem Widerwillen seine Waffe ... für alle Fälle. Richard Wolkomir kehrte zurück und machte eine fragende Geste. Neidisch bemerkte Frederik, dass der Chief of Protection nicht einmal sonderlich außer Atem war. Bester deutete auf die nun offene Geheimtür. Der Chief kam näher und blickte hinein. Er legte dem Fähnrich die Hand auf die Schulter und sagte leise: „Sehr gut, Bester. Ganz leise, jetzt. Keine Geräusche.“ Frederik nickte und beide betraten vorsichtig den Gang.

Bis zur Treppe bestanden die Wände, Decken und Boden aus rohem, betonähnlichem Material. Die Treppe selbst war wohl mit einem Desintegrator aus dem Felsen gefräst und mit einem flüssigen, durchsichtigen Kunststoff überzogen worden. Hier waren die blauen Dioden in die Treppe eingelassen worden und beleuchteten alles in einem gespenstischen, kalten Licht. Die Treppe wand sich eng nach unten und nachdem sie sicherlich zwei Dutzend Höhenmeter abgestiegen waren, wurde die Luft immer feuchter. Kondenswasser perlte an der Felswand herab und Frederik glaubte, Donner zu hören und den Felsen unter den Fingerspitzen vibrieren zu spüren.





Wolkomir ging nun langsamer und gab Frederik das Zeichen, anzuhalten. Sie hatten ein offenes Schott erreicht, denen an Bord der Highlander nicht unähnlich, nur wesentlich massiver. Vorsichtig spähten die beiden Männer um die Ecke. Hinter dem Schott schloss sich ein kurzer Gang an, von dem aus links und rechts kurze Treppen nach unten in Kellerräume führten, die durch eine Gittertür verschließbar waren. Sensorfelder neben den Türen ließen diese auf oder zu fahren. Aus einem der hinteren Räume waren Geräusche zu hören. Leise schlichen Wolkomir und Bester näher. Ein Seitenblick in einen der Keller verriet Bester den üppigen Reichtum, der hier angehäuft worden war. Als sie den bewussten Raum erreichten, zielte Wolkomir mit seiner Waffe hinein und erkannte Benjamin Benedict, wie er aus einem Safe hektisch allerlei Kredstäbe und Edelsteine heraus räumte und in seine Taschen stopfte.

„Überraschung“, sagte Wolkomir mit singender Stimme, während Frederik den Schließmechanismus betätigte. Benedict fuhr herum, sein Blick flog zu seiner Waffe, die auf einem Tisch außerhalb seiner Reichweite lag. „Tu mir den Gefallen.“, sagte der Chief of Protection leise mit kalter Stimme, seine Waffe auf den Bauch des ehemaligen Governor of Space gerichtet. Benedict setzte ein gezwungen wirkendes Lächeln auf und hob die Hände über den Kopf: „Sie haben gewonnen. Glückwunsch. Ich ergebe mich.“ Dabei blieb er jedoch relativ gelassen. Der Chief of Protection ließ Benedict die Waffe mit spitzen Fingern am Lauf an Bester übergeben, der sie widerwillig entgegen nahm. „Mister Bester, sie werden jetzt unseren Gast bewachen, während ich nachsehe, wo denn der Captain bleibt. Sie lassen auf jeden Fall die Tür geschlossen. Ganz gleich, was passiert.“ „Jawohl, Sir“, antwortete Bester mit gemischten Gefühlen, was ihm auch deutlich anzusehen war. „Sie schaffen das schon, Mister Bester.“, munterte ihn Wolkomir mit einem Lächeln auf. Richard Wolkomir eilte leichten Fußes die Treppe hinauf. Schon bald waren seine Schritte nicht mehr zu hören und Benjamin Benedict versuchte, ein Gespräch mit dem Fähnrich anzufangen. Doch Bester schaltete auf Stumm.

Irgendwie hatte Frederik das Gefühl, etwas stimmte nicht. Es begann mit einem unguuten Gefühl im Magen, schließlich schien alles ein wenig zu vibrieren. Und dann war das Erdbeben mit Macht da.





Dumpfes, lautes Grollen, gefolgt von schweren Erschütterungen ließen Bester zu Boden stürzen. Er hatte das Gefühl, in einem Turbolift nach unten zu fahren. Knirschen und herabfallendes Gestein verrieten ihm, dass er höchstwahrscheinlich nicht so falsch mit dieser Vermutung lag. Ein Knall, ein Krachen und Poltern von der Tür her ließ ihn wieder auf die Füße springen und hinrennen. Benedict schrie Bester irgendwas zu, doch das kümmerte ihn nicht. Als er die Treppe erreichte und hinauf blickte, erkannte er, dass seine Befürchtungen wahr geworden waren. Die Wendeltreppe war auf halber Höhe zum größten Teil eingebrochen und verschüttet. Nur ein etwa kopfgroßer Durchlass war zu erkennen. Und noch etwas registrierte er.

Aus einer der Kellerzellen war ein Zischen zu hören, wie aus einer Hochdruckleitung. Frederik rannte dorthin. Die Erdstöße waren schwächer geworden, hatten jedoch noch nicht aufgehört. Staub lag in der Luft und ließ die Umgebung in der schwachen Beleuchtung noch unwirklicher erscheinen. „He, was ist denn nun los?! Holen sie mich hier raus, verdammt!“ Bester hörte die Angst in Benedicts Stimme, doch wieder ignorierte er ihn. Die Ursache für das Geräusch war leicht zu erkennen: Der Fels, in den der Keller eingebettet lag, hatte durch die schweren Erdstöße Risse bekommen und da die Räume unter der Wasserlinie lagen, drang dieses nun unter hohem Druck ein.

Frederik war klar, dass der gesamte Keller voll laufen würde. Laut fluchend rannte er zurück zur Treppe und versuchte mit bloßen Händen den Schutt weg zu räumen. Doch es war zwecklos, denn die Brocken waren viel zu groß. Da hörte er von oben ein Rufen „Bester! Wie geht es ihnen?“ Es war Chief Wolkomir. Frederik konnte ein erleichtertes Auflachen nicht unterdrücken, auch nicht den leicht hysterischen Unterton, der mitschwang. „Ich bin unverletzt.“, antwortete er. „Aber es gibt einen Wassereinbruch. Es wird nicht lange dauern, dann ist der Keller überflutet!“

Frederik hörte, wie sie sich oben berieten. „Hören sie, Bester. Wir werden von hier oben aus den Schutt desintegrieren. Passen sie auf, dass ihnen nichts auf den Kopf fällt und seien sie vorsichtig mit den entstehenden Gasen. Der Captain meint, McFly würde gleich hier sein. Halten sie also aus, Hilfe ist unterwegs. Gehen sie in den Keller zurück und machen sie vorerst das Schott zu, wegen dem Geröll und der Dämpfe.“





„Ist gut, Sir. Bitte beeilen sie sich!“, rief der Fähnrich nach oben. Dann ging er zurück in den Keller und schloss das Schott mit einem Tastendruck.

„Holen sie mich endlich heraus, sie Schwachkopf!“ Der ehemalige Governor of Space tobte. „Wie so einer wie sie überhaupt Raumfahrer werden konnte, wird mir immer ein Rätsel bleiben. Und jetzt machen sie endlich die Tür auf, sie Trottel!“

„Sie sind ein sehr unhöflicher Mensch“, entgegnete Frederik. Das sich anbahnende Streitgespräch, so fand er, war eine gute Möglichkeit, die Gedanken von der derzeitigen Situation abzulenken, bis die versprochene Hilfe eintraf. „Hat ihnen denn niemand die grundlegenden Höflichkeitsregeln beigebracht? Wie konnten sie mit so einem Benehmen nur Governor of Space werden?“

„Ach?“, kam es zynisch zurück, „Will mir der Herr jetzt einen Grundkurs in Benehmen halten? Ich verlange, dass sie mich sofort aus dem Loch hier heraus lassen! Was ist das überhaupt für ein Zischen?“

Frederik erkannte, dass Benedict von seinem Standort aus die Ursache des Geräusches nicht sehen konnte. So gleichmütig, wie es ihm möglich war, erwiderte er: „Der Fels ist gesprungen und das Geräusch wird durch eindringendes Wasser erzeugt.“ „Was?!“, kam es fassungslos zurück. „Und dann lassen sie mich immer noch hier sitzen? Holen sie mich gefälligst heraus, sie unnutzes Stück Weltraummüll!“

Bester blickte Benedict reserviert an und dieser merkte, dass er wohl so nicht weiter kam. Deswegen änderte er seine Taktik.

„Hören sie, Mister Bester“, gab er sich nach ein paar Augenblicken zerknirscht. „Es tut mir leid. Das ist der Stress, wissen sie? Die ganze Sache hat einen unerfreulicheren Verlauf genommen, als geplant. Dieser Seville ist an allem Schuld. Er hatte mir das ganz anders versprochen. Wissen sie, dass er ein Agent eines fremden Sonnensystems ist und das alles angezettelt hat?“

Benedict schlug die Hände vors Gesicht, taumelte zurück und schluchzte mit erstickter Stimme: „Und ich bin noch auf ihn hereingefallen. Ich hätte es wissen müssen!“

Mit Interesse stellte Frederik fest, dass er das Rauschen nur noch gedämpft hören konnte. Der Kellerraum, in dem die Wand gebrochen war, hatte sich inzwischen gefüllt und das Wasser suchte sich seinen Weg über den Korridor, um sich in die anderen Räume zu ergießen.





Frederik begann zu schwitzen, das Atmen fiel ihm schwerer und die Angst bohrte noch stärker in ihm. Das Wasser strömte nun immer schneller nach. Der Fähnrich vermutete, dass der hohe Druck den Zulauf immer weiter ausspülte. Als Frederik nasse Füße bekam, hatte sich der frühere Governor of Space aufs Flehen verlegt.

„Was wollen sie denn von mir, Mister Bester? Wollen sie mir Angst machen? Bitte, das ist ihnen gelungen. Ich mache mir in die Hosen! Wollen sie Geld? Bitte, bedienen sie sich. Ich habe einiges an Vermögen angesammelt. Und das in dem Keller hier ist nur ein kleiner Teil, mein Handgeld, wenn sie so wollen, für kurzfristige Investitionen. Ich habe noch viel mehr! Ich teile es mit ihnen. Was sage ich, sie können alles haben!“

Ein dumpfes Poltern aus dem undichten Keller, mehr zu spüren, als zu hören, ließ Bester annehmen, dass ein großes Stück aus der Wand herausgebrochen war. Das Wasser stieg noch schneller und Benedicts Zelle war schon zur Hälfte voll gelaufen. Ihm stand das Wasser schon bis zur Hüfte. Die Panik in seiner Stimme war jetzt echt. „Hier, das sind lupenreine Diamanten! Die sind ein Vermögen wert!“ Benedict griff in seine nassen Taschen und warf mit deren Inhalt nach Bester, der eine abwehrende Geste machte, um nicht im Gesicht getroffen zu werden.

„Hier, meine goldene Uhr! Ein antikes Stück von der Erde und wasserdicht auch! Ich habe sie noch von meinem Vorgänger!“ Auch diese warf er nach Bester. Sie blieb an einem Uniformknopf hängen, doch Frederik ignorierte es. Er konzentrierte sich auf das Atmen, was ihm deutlich schwerer fiel und der Schweiß lief ihm in Sturzbächen am Körper herunter. Bester war klar, dass dies an der durch das Wasser zusammengepressten Luft lag.

Der Fähnrich musste über die Ironie lächeln. Er hatte immer Furcht davor gehabt, im Vakuum des Weltraums zu sterben. Und nun würde ihn vielleicht der hohe Druck oder das Wasser töten.

Benedict stand es bereits am Halse. Er schrie: „Sie Mistkerl wollen mich hier verrecken lassen? Das dürfen sie nicht! Hören sie! Das dürfen sie nicht! Ich muss vor ein ordentliches Gericht gestellt werden! Wer sind sie denn, dass sie sich als Richter aufspielen? Sie halten sich wohl für was besseres, Bester! Das sind sie aber nicht, sie Stück Dreck!“

Frederik standen die Bilder wieder vor den Augen, als der kleine Junge zu Kohen rannte und Papa rief, als die Bomben explodierten und die





Kinder, Frauen, Männer von den Gewalten zerrissen, verbrannt und aufgelöst wurden, die keine Chance gehabt hatten, nur das Pech, für den Exgouverneur wichtig genug als Geisel zu sein.

Frederik war bis an die Wand zurück gewichen, denn Benedict versuchte, nach ihm zu greifen.

Frederik blickte zur Gittertür. „Egal“, murmelte er. „Mein Mindesthaltbarkeitsdatum ist eh schon abgelaufen.“





Grimmig sah Joseph McFly, wie Captain Norad außerhalb des Gebäudes stand und ihnen zuwinkte dass sie abdrehen sollten. McFly dachte nicht daran, auch nicht, als er bemerkte wie sich das Meer mit rasender Geschwindigkeit von der Küstenlinie zurückzog. Sturmwinde beutelten das kleine Frachtflugzeug.

Er sah zu Rebecca und sagte: „Du musst mir helfen. Leg doch mal die Hände um das Steuer und mach genau was ich dir sage“.

Rebecca tat wie ihr geheißen. „Und jetzt?“ „Festhalten.“ Dabei schnallte sich Joseph ab und überließ der Soziolatrice das Steuer. „Spinnst du?!“ schrie sie ihm entsetzt hinterher. „Ich habe nicht mal nen Schweberschein!“

„Na dann kannst du ja jetzt dafür üben. Learning bei doing, wie man bei uns auf der Erde daheim sagt. Du musst nur die Maschine ruhig in der Luft halten und nicht zu nah an das Haus kommen“.

„Joseph!“ schrie ihm Rebecca empört mit überschlagender Stimme hinterher, als er sich in den Frachtraum begab und die Laderampe öffnete. Er setzte seinen Kopfhörer mit Mikro auf, löste einen Frachtkorb aus seiner Verankerung und ließ ihn an einer Winde langsam zu Norad und den Rest der Crew hinab. Der Sturmwind zerrte an ihm und eine heftige Böe warf ihn von der Laderampe. Doch zum Glück bekam er noch die Hydraulikstäbe zu fassen. „Verdammte Scheiße!“ fluchte er angestrengt. „Alles ok, Jo?“ kam es ängstlich aus dem Kopfhörer. „Alles Bestens“, erwiderte Joseph sarkastisch. „Ich hänge hier nur ein wenig ab.“

Eine erneute Böe half ihm bei seinen Bemühungen, sich wieder ins Flugzeug zu ziehen. Schließlich erreichte der Frachtkorb den Boden.

McFly erkannte, wie Norad den Korb festhielt und Wolkomir den sich kaum bewegenden Bester hinein legte. McFly holte den Korb nach oben und legte den von Kopf bis Fuß nassen Fähnrich, der eine wächserne Hautfarbe und kalten Schweiß aufwies und dem Blut aus Nase und Ohren lief, auf eine ausklappbare Pritsche. Schließlich folgten Norad, Baal und Wolkomir. McFly schloss die Laderampe, während das Flugzeug inzwischen durch die Turbulenzen immer mehr taumelte. Joseph sah durch eine der Luken und erkannte eine gigantische Wasserwand auf das Festland zurollen. Er sah aber auch noch wie ein Teil des Hauses unter ihnen abgesprengt wurde und ein kleines schnittiges Raumschiff im Notstart abhob. Dabei rammte es fast ihr Flugzeug.





„Larkin, der Mistkerl!“, schrie Baal, die ebenfalls den Start des Raumschiffes bemerkt hatte. Wild schaukelte ihre Maschine, McFly verlor den Halt und krachte mit dem Kopf gegen eine Strebe. Bewusstlos und blutend ging er zu Boden. Baal verriegelte nun an seiner statt die Laderampe.

Norad rief in Richtung Cockpit: „Bringen sie uns weg, schnell!“

„Wo ist Joseph?!“ kam es zurück

„Er ist hier, bewusstlos. Und jetzt ab!“

„Wie fliegt man so eine Kiste?“ ertönte es erneut.

Norad und Wolkomir sahen sich entsetzt an. Sie wurden hin und her geschleudert, als sich das Flugzeug abrupt aufbäumte. Dann brandete harte Rockmusik aus den Lautsprechern und hämmerte ihnen erbarmungslos um die Ohren.

Die Triebwerke röhren unter Vollast. Norad konnte durch eines der Fenster bereits Gischtspritzer sehen. Unbewusst nutzte Rebecca den Sog, des startenden Raumschiffes das raketengleich den Wolken entgegensauste um Höhe zu gewinnen. Als das Flugzeug in einer relativ ruhigen Fluglage war, nahm die Soziolatrice am Himmel einen Blitz wahr. Larkins Raumschiff war von einer Abwehrrakete abgeschossen worden.

Mit viel Gefühl und vollem Schub ließ Rebecca die beschädigte Frachtmaschine einer betrunkenen Möwe gleich auf den auftretenden Druckwellen, die der heranrasenden Wasserwand vorweg eilte, reiten.

Sie überflogen Neu-München und konnten erkennen, dass zahlreiche Energieschirme aktiviert wurden. Es waren automatisierte Hinterlassenschaften der ersten Kolonisten, die dem Planeten noch misstrauten.

Captain Norad raffte sich auf und ging zum Cockpit, während Wolkomir sich um Bester und Baal um McFly kümmerte.

Norad war nicht wenig überrascht, als er die junge Frau im knappen Top und kurzen Pants im Copilotensitz zu Gesicht bekam, die sich, als sie ihn sah, schweißnass den Kopfhörer herunter riss, den Autopiloten ein- und die Musik abschaltete. „Lösen sie mich ab?“ fragte sie erschöpft. „Ich muss nach meinem Dicken sehen“.

Der Captain ließ seinen Blick über den durchschossenen Pilotensitz, die leuchtenden Warnanzeigen und die geborstene Windschutzscheibe





wandern und er erkannte, dass die junge Frau Anfang zwanzig vor ihm kurz vor dem Zusammenbruch stand.

Er sagte: „Gehen sie ruhig. Das war gute Arbeit“.

Rebecca schenkte ihm ein Lächeln und verschwand eilig nach hinten wo sie Lieutenant Baal von McFly verscheuchte um sich selbst um dessen Platzwunde zu kümmern.

Der Captain ließ die Maschine langsam über Neu-München kreisen, das nahezu vollkommen von den Fluten verschlungen wurde. Sturmböen warfen die Maschine hin und her und Robert T. Norad, Fleetcaptain und Viceadmiral, stand der Schweiß vor Anstrengung und Konzentration auf der Stirn. Er ließ seinen Blick durch die zerborstene Scheibe schweifen und erkannte, dass die Energieschirme dem Druck der Wassermassen stand hielten und das Leben unter ihnen bewahrt blieb.

Nur den höher gelegenen Raumhafen erreichte die Springflut nicht.

Der Captain hätte es nie zugegeben, doch er machte sich Sorgen um Larynx. Baal sagte zwar, sie sei in Sicherheit. Doch Sicherheit war relativ. Endlich hatte er gefunden, wonach er gesucht hatte, nämlich den derzeitigen Hauptsitz von Alexandra Querin, der Stadthalterin von Neu-München. Bei ihr sollte Ophelia sein. Große Teile des Grundstückes, das zuvor von einem Energieschirm geschützt war, verschwanden unter den Fluten. Einzig das Kerngebäude war von einer schützenden Energieglocke umgeben. Er ließ die beschädigte Frachtmaschine einen Moment über dem Regierungsgebäude schweben. Als er jedoch keine Landemöglichkeit fand, drehte der Captain ab und nahm Kurs auf den Raumhafen.

Dort wartete noch immer die „Friendfinder“, das Shuttle, das sie von der Raumstation Relina hier her gebracht hatte.

„Wenigstens brauche ich mir jetzt keine Sorgen um die Flugabwehr machen“, murmelte der Captain. Mit gerunzelter Stirn erkannte er aber auch, dass das sicherlich nicht lange so bleiben würde, denn nach der Springflut kam die Rückflut und das Meer begann bereits wieder damit, an seinen ursprünglichen Platz zurückzukehren. Dabei riss es alles mit Macht mit sich, was nicht niet- und nagelfest war.

„Na, da wird jemand neue Rosen in seinem Garten pflanzen müssen.“ Richard Wolkomir war ins Cockpit gekommen und blickte ebenfalls auf die Verwüstungen auf am Boden. „Ich wollte nur fragen, ob ich ihnen helfen kann, Sir.“





Norad wagte nicht, die Hände vom Steuer zu nehmen und nickte deshalb mit seinem Kopf in Richtung des Sitzes neben ihm. „Seien sie mein Gast. So langsam wird das alleine anstrengend.“

Der Chief of Protection ließ sich nicht zweimal bitten und unterstützte den Captain. Als sie den Raumhafen erreichten, war die Rückflut in vollem Gange. „Weiß man schon was von der Highlander?“, erkundigte sich Chief Wolkomir bei Captain Norad. Der schüttelte den Kopf. „Wir probieren es mit dem Sender der Friendfinder, sobald wir im Orbit sind. Wir starten aber erst, wenn wir Larynx, den Speicherkristall von ihr und ihre und Besters Dateneinheit ebenfalls an Bord haben. Ich hoffe nur, dass die Flugabwehr noch lange genug ausgeschaltet ist.“

„Zumindest verschüttet und verschlämmt.“, erwiderte Wolkomir. „Was nicht eingefahren und geschützt war, ist derzeit unbrauchbar und muss erst gereinigt werden. Sonst funktioniert da nicht mehr viel. Keine Sorge, Sir. Wir schaffen das.“

„Ihr Wort in Gottes Ohr, Chief.“, grollte Norad. „Hoffen wir, dass die Invasoren gerade beim Kaffeekränzchen sitzen.“





Scheinbar lässig lehnte Rebecca an dem Fahrzeug, mit dem sie zum Landefeld des Raumhafens gebracht worden war. Der Abflug der „Friendfinder“ stand unmittelbar bevor und alle Passagiere waren schon an Bord des Shuttles, das zurück zur Relina-Raumstation fliegen sollte.

Joseph McFly blickte von der Einstiegs Luke zu ihr herüber, rief etwas in den Innenraum und stieg noch einmal herunter.

Stumm standen sich Joseph und Rebecca gegenüber. „Tja, also ...“

„Hm hm“, antwortete die Soziolatrice.

Unsicher begann Joseph von neuem: „Man hat mir erzählt, dass du uns da weggeflogen hast. Reife Leistung, Rebecca.“

„War aber gar nicht so schwer“, antwortete sie verschmitzt. „Männer zu steuern ist wesentlich schwieriger. Die reagieren immer so empfindlich.“

McFly lachte und plötzlich warf Rebecca sich ihm an den Hals und ihre Lippen fanden die seinen.

„Bleib!“, sagte sie atemlos. „Komm mit“, entgegnete er, ebenso nach Atem ringend.

Dann löste sich Rebecca von Joseph, hielt ihn aber immer noch an den Unterarmen. Sie sah ihm tief in die Augen und erkannte mit schmerzhafter Klarheit, dass er nicht bleiben würde, nicht bleiben konnte.

Zu sehr war McFly in der Verantwortung für die Highlander und seine Besatzung verwurzelt, als dass er alles für sie über Bord werfen konnte. Zu sehr hatte sie ihn geprägt und das gegeben, was Rebecca an ihm liebte: Verlässlichkeit, Verantwortungsbewusstsein, Loyalität.

Andererseits konnte sie ebenfalls nicht einfach mit ihm gehen. Rebecca fühlte sich ihrer Heimat verbunden und sie wusste, sie würde unglücklich sein, wenn sie entwurzelt zwischen den Sternen reisen müsste. Außerdem brachte sie keine Qualifikationen mit sich, die an Bord eines Raumschiffes benötigt wurden – außer vielleicht der ihres bisherigen Berufes, von dem sie sich lösen wollte.

Zudem war auf Relin vier genug zu tun. Rebecca wollte sich nach ihrer Familie erkundigen und dann war da noch ihr verwüsteter Heimatplanet selbst, dessen Ortschaften wieder aufgebaut werden mussten. Joseph war es nicht bewusst, doch er hatte aus der jungen Frau, die von anderen als Prostituierte verachtet wurde, eine verantwortungsbewusste Frau gemacht. Eben diese Verantwortung aber verhinderte nun, dass sie mit ihm ging.





Rebecca traf eine Entscheidung. Sie schob Joseph entschlossen von sich und salutierte. „Captain Jo, ihr Shuttle wartet.“

Sie sah, wie in seinen Augen die Hoffnung erlosch, sie würde doch noch mit ihm fliegen und die Sehnsucht schnürte ihr jetzt schon die Kehle zu. Auch er salutierte. „Lieutenant Schnecke, es war mir eine Ehre, mit ihnen zu fliegen.“ Rebecca glaubte, ihr Herz müsste brechen. Ein Stich in der Magengegend, weiche Knie, ihre Kraft schien sie zu verlassen.

Dann umarmten sie sich ein letztes Mal. Dabei flüsterte sie ihm zu: „Schau doch mal bei Gelegenheit vorbei.“

Dann bestieg Joseph, ohne sich umzudrehen, aber scheinbar mit einer Zentnerlast auf den Schultern das Shuttle, während Rebecca in den Schweber einstieg. Als das Shuttle abhob, sagte sie gedankenverloren zum Schweberpiloten: „Das war mal ein echter Kerl mit nem richtigen Arsch in der Hose.“ Dabei lief ihr eine Träne über das Gesicht.



Eine Woche später:

Maxia Baal betrat das Büro des Governor of Space auf Relina – ihr Büro. Sie war von Alexandra Querin auf diesen Posten eingesetzt worden. Es war eine eilige Sache gewesen, denn der Posten musste sofort besetzt werden, weil eigentlich alles, was über die Grenzen des Planeten reichten, vom Governor of Space überwacht werden musste. Baal war für Querin einen naheliegende Wahl, da die ehemalige Lieutenant die Station sehr gut kannte und mit den Gegebenheiten besser vertraut war als jede andere Person, die der Stadthalterin derzeit zur Verfügung stand.

Maxia ließ ihren Blick durch das völlig neu ausgestattete Büro schweifen. Sie hatte Benedicts Möbel komplett entfernen lassen. Es war nichts mehr übrig geblieben, was an den früheren Governor erinnerte.

Baal ging zu ihrem Sessel, setzte sich und legte ihre Füße auf Kohens Schreibtisch – ihren Schreibtisch. Der Tisch und die Kaffeemaschine waren die einzigen Dinge, die Gebrauchsspuren aufwiesen. Alles andere war fabrikneu. Wehmütig fuhren ihre Finger über die zerkratzte Tischplatte aus echtem terranischen Holz und sie glaubte, ihn dort in der Tür stehen zu sehen, wie er sie bat, die Füße von seinem Schreibtisch zu nehmen. Bei sich zweifelte die Governor of Space, das es wirklich erst drei Wochen her war, dass sie ihren Kakao über seinen Schreibtisch geschüttet hatte.

Baals Lächeln wich der Trauer. Kohens Begräbnis war einfach, schnell und leise verlaufen. Sie war die einzige, die bei der Beerdigung dabei war, von dem im Akkord segnenden, jungen Priester, abgesehen. Das einzige Zugeständnis an Kohens Rang als Governor of Police war, dass er ein Familiengrab bekam, in das symbolisch ebenfalls die leeren Urnen seiner Frau und seiner beiden Kinder beigesetzt wurden. Die meisten anderen Toten wurden wegen der großen Menge und der aufkeimenden Seuchengefahr in Massengräbern begraben oder verbrannt. Ein Regierungsbeamter war dabei und nahm Gewebeproben, um die Opfer später identifizieren zu können.

Aber Kohen und seine Familie waren nicht die Einzigen, über die sich Baal Gedanken machte.

Menteß, einer ihrer Begleiter auf dieser letzten Mission, war noch auf dem Weg ins Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Seville und Benedict fand man ertrunken, Tonar Larkin war in Benedicts Raumschiff abgeschossen worden, von Heinrich und Mücke fehlte jede Spur und beide galten als verschollen. Baal nahm an, dass sie von der Flutwelle fortgespült wurden. Sie sollten im unterirdischen Hangar Benedict abfangen und waren vermutlich von Larkin verraten worden. Es war nur ein irrationales Gefühl, aber sie glaubte nicht, dass Heinrich bei Larkin im Raumschiff gewesen



war. Maxia gestand sich ein, dass sie Heinrich gemocht hatte, auch wenn sie praktisch nichts über ihn gewusst hatte.

Baal runzelte die Stirn. Zumindest letzteres konnte sie ändern. Vielleicht gab es ja jemanden, der sich für sein Ende interessierte? Und wenn es nur die Polizei von Belus sieben war, um die Fahndungsakte schließen zu können. Die Governor durchforstete die interstellaren Fahndungsberichte, hauptsächlich die von Belus sieben. Schließlich fand sie, was sie suchte. Doch just in dem Moment, als sie die Datei öffnete, stürzte ihr Rechner ab. Verwünschungen murmelnd versuchte sie, ihr System neu zu starten. Doch als sie ihr Terminal nach mehreren Reboots und Reparatur-Routinen wieder am Laufen hatte, bekam sie keinen Zugang zum Netzwerk mehr.

Sie ließ sich mit den Computerspezialisten von Relina verbinden. „Gut, dass sie mich anrufen, ich wollte sie gerade anrufen“, sagte der Techniker statt einer Begrüßung. „Es geht um den Ausfall des Computernetzwerkes.“ „Das habe ich zu spüren bekommen“, meinte Baal trocken. „Was ist es?“ „Wir sind nicht sicher, jedenfalls hat es keine natürlich Ursache.“ Maxia unterdrückte ein Lachen. „Eine natürliche Ursache bei Computern? Machen sie sich nicht lächerlich. Was soll das sein, eine Grippe?“ Der Techniker war eingeschnappt: „So in etwa, Governor. Es scheint tatsächlich eine Art Virus zu sein, der unsere Sicherheitssysteme unterwandert und zahlreiche Daten korrumpiert hat. Er nutzt dabei die Rechenkapazitäten voll aus. Es wurden sämtliche Firewalls und Antivirenprogramme völlig ausgehebelt. Etwas vergleichbares ist mir bisher noch nicht untergekommen.“

„Wenn ich sie mal in ihrer Begeisterung bremsen dürfte“, warf Maxia ungeduldig ein, „mich würde der Schaden interessieren, der angerichtet wurde.“

Der Techniker fuhr sich mit der Hand über die Stirn, sichtlich ratlos: „Ja, also, das ist das seltsame daran. Sicherlich wurden einige Daten vernichtet, aber anhand der möglichen Schäden durch diesen massiven Angriff würde ich sagen, dass das Potenzial nur zu etwa einem Prozent ausgenutzt wurde. Verdammt, die Hacker hätten die völlige Kontrolle über die gesamte Station erlangen können. Sowas hätte besser zur Invasion gepasst.“

„Dazu zwei Fragen.“ Maxia blickte nachdenklich auf den Schirm: „Punkt eins. Wieso glauben sie, dass es mehrere waren? Und Punkt zwei. Wieso sollte es kein Programm gewesen sein, was die Invasoren unterstützen sollte und nur verspätet gestartet wurde?“





Der Techniker, dessen Namensschild Baal auf ihrem Display nicht sehen konnte, antwortete zögernd: „Nunja, wir vermuten nur, dass es mehrere waren. Die Komplexität des Invasionsprogramms ist sehr hoch. Normalerweise wird so was von einem Team mit großer Rechenleistung im Hintergrund erstellt. Und Zweitens. Die Ziele, die anvisiert wurden, waren nicht neuralgischer Natur. Der oder die Unbekannten hatten es offenbar nur darauf abgesehen, uns ein wenig zu ärgern.“

Der Techniker blickte kurz zur Seite, als ihm ein Padd gereicht wurde. Er spitzte kurz die Lippen, als er es las und fuhr dann mit veränderter Stimme fort: „Scheint doch etwas ernster zu sein, als zuerst angenommen. Es wurde eine Hyperfunktensendung nach Belus abgestrahlt, die das Virus, respektive das Invasionsprogramm enthielt. Nun, wir haben das Programm isoliert und werden es jetzt analysieren. Ich halte sie dann auf dem Laufenden.“

Maxia dankte dem ihr unbekanntem Techniker und saß ein paar Sekunden nachdenklich vor dem dunklen Display. Ein Verdacht machte sich in ihr breit. Dann ging sie daran, diesen Verdacht zu überprüfen. Sie wiederholte alle Vorgänge, die sie zu Heinrichs Akte geführt hatten und nach kurzer Zeit war das meiste über die Backup-Datenbanken wieder aufgespürt.

Heinrichs Daten selbst waren verschwunden, dafür hatte sie aber eine Email in ihrem Postfach, die scheinbar keinen Absender hatte.

„Hallo, Rotschopf“, begann die Mail an die Governor of Space respektlos, „Der Moskito und ich haben uns die Unterwassergärten noch ein wenig angesehen, nachdem uns unser Taxi vor der Nase weggeflogen war. Glückwunsch zur Beförderung. Vielleicht lädst du mich mal auf einen Kaffee ein? Lass es mich über die Zeitung wissen. Machs gut und lass dich nicht abschleppen.“

Maxia lächelte. Sie wusste, die Nachricht stammte von Heinrich und ihr fiel ein Stein vom Herzen. Doch bevor sie sich näher damit befassen konnte, summte der Türmelder. Sie öffnete die Tür und ein Fähnrich von der Highlander betrat den Raum. Es war Fähnrich Bester.





Captain Norad saß mit Stadthalterin Alexandra Querin in ihrem Büro. Es war sehr früh am Morgen und durch das große Panoramafenster war der Sonnenaufgang über dem Hafen ein fantastischer Anblick ... wenn man die Ruinen von Neu-München ignorieren konnte. Sowohl Norad als auch Querin kosteten den seltenen Moment der Ruhe aus. Langsam stieg die Sonne des Relin-Systems höher und das Farbenspiel, das mit einem dunklen Purpur begonnen hatte, schlug über orange zu gelb. Der Himmel nahm schließlich eine leicht grünliche Farbe an, die von dem vielen Staub in der uft verursacht wurde, so hatte man Norad erklärt. Der andächtige Moment wurde unterbrochen, als eine Ordonanz für Norad und Querin ein leichtes Frühstück brachte, welches aus einem grünen Tee, einer Art Toastbrot und einem Früchtekompott bestand. „Alles einheimische Erzeugnisse.“, erklärte Querin, über Norads skeptischen Blick sichtlich amüsiert. „Lassen sie uns gemeinsam frühstücken und anschließend die Verhandlungen führen.“

Norad war erstaunt. Vorsichtig und mit einem kleinen Lächeln erwiderte er: „Sie haben doch nicht etwa eine Drogen mit eingemischt, um mich gefügig zu machen?“

Querin verneinte, ebenfalls lächelnd, die Frage nicht ernst nehmend. „Nein Captain. Ich habe nur die Erfahrung gemacht, dass ein gemeinsames Frühstück vor wichtigen Verhandlungen zu besseren Ergebnissen für beide Seiten führt. Also gönnen sie mir doch bitte die Freude.“

Zögernd ließ sich der Captain auf das wohlschmeckende Frühstück in angenehmer Atmosphäre ein und war selbst überrascht, dass er es nicht als Zeitverschwendung empfand.

Viel zu schnell war es vorbei und die Pflichten des „Alltages“ holte sie ein. „Zunächst, Captain, möchte ich ihnen noch im Namen der Bevölkerung des Relin-Systems aus vollem Herzen für ihren Mut, ihren Einsatz und ihre Opferbereitschaft danken. Wir werden ihnen, Captain, stellvertretend für ihre Besatzung die Ehrenbürgerschaft von Relin vier verleihen.“

Querin hatte sich bei diesen Worten erhoben und Norad tat es ihr nun gleich. Er bemerkte, dass ihr langes Kleid unverschämt eng saß, aber die Grenzen des guten Geschmackes noch lange nicht übertrat. „Ich danke ihnen, Stadthalterin Querin. Ich nehme gerne an, nur mache ich zur Bedingung, dass es keinen Staatsakt dafür geben wird. Bei der letzten Gelegenheit flogen uns Raketen und Granaten um die Ohren.“





Die Stadthalterin hatte ein dünnes Lächeln auf den Lippen, als sie erwiderte: „Also gut, Captain. Ich kann sie verstehen. Aber wenn sie erlauben, werden wir es aufzeichnen und über die Medien versenden. Das sind wir unserem Volk schuldig. Es soll wissen, wer uns geholfen hat.“

Beide setzten sich wieder. „Als nächstes geht es um die anfallenden Kosten für ihren Aufenthalt, Captain.“

Alexandra machte eine kleine Kunstpause. „Die von Benedict erstellten Liege- und Versorgungsgebühren sind null und nichtig.“

Captain Norad nickte und fragte: „Und was ist mit den Schäden, die meinem Schiff durch unsere Anwesenheit in ihrem System entstanden sind?“ Querin spitzte die Lippen und ihr bisher freundliches Gesicht nahm einen strengen Ausdruck an: „Captain Norad. Die Schäden wurden ja nicht von uns verursacht, sondern von den Angreifern. Für Schadensersatzforderungen wenden sie sich bitte an Fran-Krus. Allerdings haben sie uns geholfen und ich komme ihnen so weit wie möglich entgegen. Was ich ihnen bieten kann, und da ist dann aber kein Raum mehr für Verhandlungen, das wäre die Reparatur ihres Schiffes zum Selbstkostenpreis. Ich kann ihnen das leider nicht schenken.“

Die Stadthalterin deutete mit einer ausholenden Bewegung zum Panoramafenster, hinter dem die verwüstete Stadt zu sehen war. „Sie sehen, Robert, wir haben wieder viel aufzubauen und die Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten, bis die Eigenversorgung wieder funktioniert. So lange müssen wir für teures Geld Nahrung, Kleidung und anderes einkaufen.“

„Es wäre alles einfacher, wenn sie in der Union wären“, brummte Norad mürrisch, doch Querin ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. „Dazu kommen wir gleich. Wie sie sicherlich wissen, wurde die Bevölkerung über die Ereignisse, und soweit möglich, über die Hintergründe aufgeklärt.“

Norad nickte wieder.

„Anschließend führten wir eine Volksbefragung durch, ob sich das Relin-System der Union anschließen soll. Was soll ich sagen, Captain? Rund 88 Prozent stimmten für den Beitritt in die Union.“

Norad sah überrascht auf: „So viel? Wie kommt das?“ Querin lächelte maliziös. „Das lag vermutlich an der ausführlichen Berichterstattung über Fran-Krus und deren tragenden Rolle in der ganzen Sache. Ich bin also als derzeitiger Regierungsvorstand berechtigt, einen Antrag auf Mitgliedschaft





in der föderalistischen Planetenunion zu stellen. Das mache ich hiermit. Außerdem, die Aufnahme vorausgesetzt, bitte ich die Union um Schutz vor feindlicher Übernahme, wie jüngst versucht und weiterhin um Aufbauhilfen.“

„Das ist ja eine ganze Menge, was sie da wollen“, antwortete Norad. „Und ich begrüße es, dass sie so ehrlich sind.“ Captain Norad hatte sich bei diesen Worten nach vorne gebeugt, um seinen Worten mehr Gewicht zu verleihen. „Voraussetzung ist natürlich, dass sie der Einsetzung einer Kommission zustimmen, die den Fluss der Gelder und die Wahlen kontrolliert. Dazu noch eine Frage. Wie bald wird es neue Wahlen geben und stellen sie sich selbst zur als Kandidatin zur Verfügung?“

Um Querins Mundwinkel entstand ein bitterer Zug. „Captain, ich habe keine Zeit für politische Manöver. Mein Volk leidet. Wir brauchen Hilfe und das schnell. Und ich habe den Eindruck, dass ich mit der direkten Art bei ihnen am weitesten komme. Die Kommission soll mir willkommen sein, wenn sie aktiv und konstruktiv mithilft. Wichtigster und Paragrafenreiter, die jeden Cent zweimal überprüfen, ob sie dem „Aufbauplan“ entsprechen, können sie getrost daheim lassen!“ Alexandra war ärgerlich geworden. Sie nahm einen Schluck von ihrem Tee und beantwortete weiter Norad’s Fragen. „Neuwahlen wird es geben, in einem viertel-, spätestens in einem halben Jahr. Das kommt auf die Verhältnisse am jeweiligen Zeitpunkt an. Und, nein, ich stelle mich nicht mehr zur Wahl auf. Mein Bedarf an Verantwortung ist für die nächsten hundert Jahre gedeckt.“

Captain Norad nickte verstehend. Und setzte zu einer Antwort an, doch Alexandra Querin sprach weiter, als habe sie es nicht bemerkt. „Früher hatte ich mal große Ambitionen und mein Traum war es tatsächlich, Präsidentin des Planeten zu werden. Aber das es einmal so kommen würde und ich die Verantwortung über einen Welt übernehmen müsste, die an der Grenze zu einem interstellaren Krieg steht, damit rechnete ich nicht.“

Norad starrte einen Moment ins Leere und antwortete für ihn ungewöhnlich sanft: „Sehen sie, Alexandra ... ich darf sie doch Alexandra nennen?“ „Natürlich, Robert.“ „Also, sehen sie es mal so. Wir beide, sie als Stadthalterin, ich als Fleetcaptain und Viceadmiral, tragen tatsächlich eine Menge Verantwortung. Entscheidungen, die wir zum Wohle vieler treffen, können für den Einzelnen Unannehmlichkeiten bedeuten. Machen wir Fehler, sterben vielleicht Menschen. Und manchmal hat man einfach nur die Wahl zwischen falschen Entscheidungen. So zu leben ist ein schwerer





Weg. Manche gehen ihn freiwillig, andere werden, wie sie, dazu gezwungen. Und viele bleiben dabei auf der Strecke. Und, wenn sie das beruhigt, es ist nicht unbedingt immer deren Versagen. Manchmal ist der Gegner einfach zu stark. Versagt haben sie, wenn sie es gar nicht erst versucht haben. Das aber kann ich von ihnen, Alexandra, nun wirklich nicht behaupten.“ Alexandra sah Robert mit dünnem Lächeln an, die Tasse leicht angehoben. „Vielen Dank für den moralischen Aufbau. Dennoch denke, dass meine Aufgabe erfüllt sein wird, wenn wir eine neue, stabile Regierung haben werden. Weiter reicht meine Kraft einfach nicht.“

Sie nahm einen weiteren Schluck und fuhr fort: „Und weil wir gerade von Gegnern reden. Was wird die Union weiter in Richtung Fran-Krus unternehmen?“

Captain Norad lehnte sich zurück und sagte abweisend: „Diese Informationen sind klassifiziert.“ Die Stadthalterin wirkte belustigt. „Kommen sie, Robert. Die Invasoren haben doch meine Heimatwelt angegriffen und werden es vielleicht wieder tun. Meinen sie nicht auch, wir hätten einen Anspruch auf Informationen?“ Norad nippte an seinem Tee, um Zeit für seine Antwort zu gewinnen. „Nun, was wir über Fran-Krus und ihre Expansionspläne wissen, haben wir von Seymour ... sofern er nicht gelogen hat. Was ich ihnen noch problemlos sagen kann, das ist die typische Vorgehensweise der Union in so einer Situation.“

Querin blickte den Captain skeptisch an, als dieser weitersprach: „Zunächst werden wir sehr laut hinausposaunen, dass das Relin-System jetzt Mitglied in der Union ist. Und jeder, der sich mit Relin anlegt, legt sich mit der Union an. Als nächstes werden die Diplomaten – ihre Diplomaten, Querin – Kontakt zu Fran-Krus aufnehmen, um herauszufinden, was der Grund für diesen bedauerlichen ... Irrtum war. Währenddessen werden, so nehme ich an, die Grenzen zum Hoheitsgebiet von Krus sorgfältig kontrolliert. Möglicherweise werden auch verdeckte Ermittlungen geführt. Aber wie und in welchem Umfang, das entzieht sich meiner Kenntnis. Ich persönlich werde aber eine Empfehlung an die anderen Deep-Core-Explorer herausgeben, Gegebenheiten, die mit Fran-Krus in Zusammenhang stehen könnten, misstrauisch zu beobachten und sofort zu melden.“

Während Captain Norad seinen Satz beendete, betrat eine Ordonanz das Zimmer und begann, das Frühstücksgeschirr abzuräumen.





Eine zweite legte Schreibutensilien für mehrere Personen aus. Als Querin Norads verwunderten Blick sah, seufzte sie: „Ich befürchte, Captain, der gemütliche Teil ist abgeschlossen. Ihre und meine Rechtsverständigen sind in wenigen Minuten hier. Beginnen wir nun mit den richtigen Verhandlungen. Sie müssen wissen, mein Terminplan ist ziemlich voll.“





Governor of Space Maxia Baal hatte die Füße auf ihrem Schreibtisch gelegt und betrachtete völlig entspannt den vor ihr auf einem Stuhl sitzenden und im Gegensatz zu ihr völlig verkrampft wirkenden Frederik Bester.

„Das können sie ihrer Großmutter erzählen, mein Bester! Die Untersuchungen haben ergeben, dass der wasserdichte Kontaktschalter vorsätzlich geöffnet worden sein musste, Wasser hineingeschüttet wurde und anschließend durchschmorte. Ich sage ihnen, was ich glaube, Bester.“

Maxia Baal nahm ihre Füße vom Schreibtisch und schnellte nach vorne. Frederik glaubte, einem Panther gegenüber zu sitzen, der sich zum Sprung bereit machte.

„Ich glaube, Bester, sie sind ein Lügner. Ein Lügner und ein kaltblütiger Mörder! Sie haben BB in dem überfluteten Keller vorsätzlich ertrinken lassen!“ Baal sah ihn an und war sich sicher, dass sie ins Schwarze getroffen hatte. Und sie glaubte, es sogar beweisen zu können. Die Frage war nur, ob sie es wollte.

Fähnrich Bester rutschte nervös auf dem Stuhl hin und her, seine Augen wichen ihrem Blick aus. Trotzig antwortete er: „Wenn sie der Meinung sind, dann müssen sie wohl Anzeige erstatten, Governor. Ich bleibe bei meinem Bericht der ihnen vorliegt. Es gab den Wassereinbruch, Wasser drang in die Elektrik der Türöffnung ein und ich hatte keine Möglichkeit, Benedikt zu befreien. Vielleicht gibt es ja doch eine höhere Gerechtigkeit, die dafür sorgte, dass er für den Mord an Kohen, seiner Familie und den anderen bekam, was er verdiente?“

Gefährlich leise antwortete Baal: „Sehr unwahrscheinlich. Im übrigen sagte Kohen einmal zu mir, dass nicht jedes Mittel zum Erreichen eines Zieles Recht sein darf. Und damit hatte er recht!“

„Nach all dem was passierte, sagen sie das immer noch?!“, begehrte Bester auf. „Gerade deswegen“, konterte Baal. „Hören sie, Bester, ich werde sie nicht anzeigen, obwohl ich es sollte. Das würde nur die laufenden Verhandlungen zwischen Querin und Norad unnötig belasten. Außerdem bin ich jetzt keine einfache Polizistin mehr sonder Governor of Space und es liegt eigentlich nicht mehr in meinem direkten Zuständigkeitsbereich. Ich werde ihnen sagen, was ich tue: Sie erhalten von mir ein Einreise- und Aufenthaltsverbot für das gesamte Relin-System auf Lebenszeit!

Bis zu ihrem Abflug werden sie sich an Bord der Highlander aufhalten. Sie stehen also unter Hausarrest.“





Baals Stimme wurde schneidend. „Und jetzt scheren sie sich aus meinem Büro und begeben sich direkt auf die Highlander. Ich will sie hier nie wieder sehen. Raus!“

Taumelnd und bleich stand Fähnrich Bester auf, salutierte nervös und verließ unsicheren Schrittes das Büro der Governor of Space. Die Tür schloss sich hinter ihm, es war ein entgültiges Geräusch. Als er, sich den Schweiß aus seinem Gesicht wischend, einen Schritt weiter vor trat, knirschte etwas unter seinem Schuh. Er hob es auf und erkannte es als eine schwarze Sonnenbrille, wie sie nur eine Person trug – nämlich Agentin Larynx.

Wenige Minuten nachdem der Fähnrich weg war, erhielt Maxia Baal den Anruf eines alten „Freundes“. Noch ehe sich der Bildschirm erhellt hatte, tönte es keifend aus dem Lautsprecher: „Maxia, wir hatten einen Deal! Lebend und unversehrt hatten wir ausgemacht!“ „Fido, ich...“ „Ich sagte lebend und unversehrt! Das wird dir noch Leid tun, Maxia, dass du dich meiner Rache in den Weg gestellt hast!“

„Reg dich ab, Fido. Es war ein Unglücksfall. Ein Kurzschluss im Öffnungsmechanismus der Tür. Fähnrich Bester hatte nicht das Werkzeug und nicht die Zeit Benedict heraus zu holen.“

„Dann will ich diesen Fähnrich, Maxia. Du bist es mir schuldig! Ich lasse mich nicht um meine Rache bringen, hörst du?! Wo ist er? Bei dir im Gefängnis?“ „Nein, Fido“, erwiderte Maxia kalt und musterte ihr Gegenüber im Vidscreen. „Er ist an Bord der Highlander und wird in Kürze abfliegen“.

Fido Conte rastete aus. Ein Strom von unflätigen Beschimpfungen ergoss sich aus dem Lautsprecher und als er schließlich begann sich die Schläuche, die ihn am Leben erhielten, vor Wut aus seinem Körper zu ziehen, wurde Maxia erst das Ausmaß seines Irrsinns bewusst.

„Ich wünsche dir noch einen schönen Tag, Fido“, sagte Maxia spröde, als sie genug von den Beschimpfungen hatte und schaltete das Kommunikationsgerät ab. Nachdenklich stand sie auf und holte sich einen Kaffee von Kohen´s Kaffeemaschine. Schließlich kam sie zu einem Entschluss. Sie ließ sich eine Verbindung zur Stadthalterin Alexandra Querin erstellen und nachdem sich die beiden Frauen begrüßt hatten, erläuterte die Govenor of Space ihr Anliegen: „Es geht um Fido Conte, Benedict und einen Fähnrich von der Highlander. Es gibt da ein paar Dinge, die sie wissen sollten...“





Frederik Bester stand am Panoramafenster des Observatoriums der Highlander. Derzeit hatten nur wenige Leute von Research Dienst und so konnte der Fähnrich weitestgehend ungestört seinen Gedanken nachhängen. In der einen Hand hielt er die schwarze Sonnenbrille, auf die er vor Baals Büro getreten war, in der anderen eine goldene Uhr, mit der er beworfen worden und die unbemerkt in seiner lädierten Uniform hängen geblieben war.

Relin wurde immer kleiner und bald würden sie das System verlassen. Wie aus dem Nichts stand sie neben ihm. Die Haare streng nach hinten gekämmt und zu einem Knoten gebunden, das schwarze Jackett, der dunkle Rock und die weiße Bluse. Doch etwas fehlte. „Hier, ich glaube, die gehört ihnen.“ Bester hielt Larynx ihre Sonnenbrille hin, die sie ohne Überraschung an sich nahm.

„Wie geht es ihnen?“ fragte sie mit emotionsloser Stimme.

„Danke, gut soweit. Die Folgen der Taucherkrankheit halten sich in Grenzen und die Lungenembolie hab ich auch gut überstanden. Und wie geht es ihnen?“ „Danke, bestens“, war die knappe Antwort. Beide blickten durch die Scheibe. Larynx begann unvermittelt erneut das Gespräch: „Wir haben natürlich den Bericht gelesen und umso unverständlicher erscheint dem Captain ihr Rauswurf aus dem Relin-System, zumal von Baal nichts heraus zu bekommen war. Und auch Wolkomirs Bericht über die Vorgänge in der Lagerhalle enthält keine Antworten. Und deswegen würden Norad und ich gerne mehr wissen.“ „Ich habe meinen Bericht abgegeben. Dem habe ich nichts mehr hinzuzufügen. Da steht alles drin.“ „Aber wenn selbst Baal ihnen nicht glaubt?“ „Woher wissen sie...?“

Larynx hob wie zur Erinnerung ihre Sonnenbrille.

„Ich habe gelauscht“. Sie hakte sich bei ihm ein und zog ihn in Richtung Ausgang.

„Wissen Sie, mein Bester, solange wir uns gut verstehen, wird ihr kleines Geheimnis um den unglücklichen Benjamin Benedict bei mir gut aufgehoben sein. Wir werden uns doch gut verstehen?“

Bester nickte nur wortlos. Larynx kaltes Lächeln jagte ihm einen eisigen Schauer über den Rücken.

„Das dachte ich mir. Wissen sie, Bester, ich glaube das ist der Beginn einer wundervollen Freundschaft. Ich hätte da schon eine Bitte.“ Frederik hob fragend eine Augenbraue. „Mögen sie Schokolade?“





Ende

